Das Siegel und Wappen Herzog Heinrichs von Schwaben, des späten Königs Heinrich VII

Autor(en): **Zoller-Werdmüller, H.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Anzeiger für schweizerische Alterthumskunde = Indicateur d'antiquités suisses**

Band (Jahr): **5 (1884-1887)**

Heft 20-1

PDF erstellt am: **30.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-155879

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Schlussstück mit dem Bügel verbunden ist. Nicht selten, wie wir noch sehen werden, finden sich in solchen Gräbern auch »gedrehte« Töpfe, nie aber Waffen.

Das Grab vom Buchgrindel bei Wetzikon enthielt noch einen kleinen wulstförmigen Glasring, dessen Oeffnung nur 1,2 cm. weit ist. Die Dicke des Glases aber beträgt 0,9 cm., so dass man nicht annehmen kann, dieser kleinere Ring sei etwa am Finger getragen worden. Ein ähnliches Glasringlein fand sich 1871 in einem Grab im Sandbühl bei Medikon, also auch in der Nähe von Wetzikon. In diesem Grab wurden ein Skelett und Utensilien aus einer späteren Zeit gefunden, »wo die Gallier den Gebrauch der Töpferscheibe bereits von den Römern angenommen hatten«. Also auch hier mindestens *ein* gedrehter Topf in einem Skelettgrab neben einem Glasringe. Ausserdem fanden sich noch eine Eisenfibel von derselben Form, wie die Silberfibula von Horgen und die zwei Bronzefibeln von Ober-Mettmenstetten, ein Bronzering von 3,3 cm. Weite und ein an den Enden spitzer, spiralig aufgerollter Bronzedraht (Fingerring?). Auch hier fehlten Waffen.

Unter den Gegenständen aus dem Grab im Buchgrindel, welche in das Antiquarium Zürich gelangten, befindet sich ferner eine defekte Bronzefibel, deren Bügel mit Querlinien verziert ist. Der Nadelhalter ist nicht mehr vorhanden, wohl aber das Schlussstück, das mit dem Bügel verbunden erscheint. Diese Fibel stimmt also ganz mit den vorhin genannten überein in Bezug auf die Konstruktion. Es ist dieselbe Form, die auf der Station La Tène selbst so häufig erscheint und der mittlern La Tène-Periode zugerechnet wird.

Das letzte Fundstück aus dem Grab vom Buchgrindel bei Wetzikon ist der untere Theil eines Thontopfes, der auf der Drehscheibe verfertigt wurde, wie die auf der Innenseite sehr zahlreich sich findenden Parallelkreise zur Genüge darthun. Das Material, aus dem die Urne besteht, ist ein grauer, aber gutgebrannter Thon. Die Wanddicke beträgt 6,5 mm. Auf Tafel I, D des 4. Heftes im 3. Bande der »Mittheil. der Antiq. Ges. Zürich« findet sich ein Topf dargestellt, der aus dem im Jahre 1842 abgedeckten Grabe in Horgen stammt. Er war auf der Drehscheibe verfertigt worden und wurde mit den Glasringen, dem Gagatring und der Bronzekette zusammen gefunden. — Wir sehen hier ab von vielen analogen Funden und haben nur einige noch wenig bekannte Grabfunde mitgetheilt, über die wir genau unterrichtet sind. Eine Zusammenstellung der sichern Grabfunde aus der ersten Eisenzeit der Nordostschweiz ergab zur Evidenz, dass bis heute noch kein Grab gefunden wurde mit dem Inventar, das wir behandelt haben, also mit Skeletten, Glasringen und Fibeln mit verbundenem Schlussstück, in welchem ungedrehte Töpfe vorgekommen, dass aber andererseits in den Gräbern und Grabhügeln unserer Gegend, die wir als der Hallstätterperiode angehörig zu bezeichnen gewohnt sind, noch nie ein Topf gefunden wurde, der auf der Drehscheibe hergestellt worden war.

J. Heierli.

81.

Das Siegel und Wappen Herzog Heinrichs von Schwaben, des spätern Königs Heinrich VII.

(Taf. XXV, Fig. 1.)

Wappensiegel der schwäbischen Herzoge gehören zu den grössten Seltenheiten. Archivrath *P. Fr. Stälin* nennt in seiner Abhandlung über »Einige Hohenstaufensiegel« in den Schriften des Württembergischen Alterthumsvereins (II. Bd., 2. Heft, S. 3 und 4) deren zweie:

Erstens: Dasjenige Herzog Friedrichs V., Sohn des Kaisers Barbarossa, welches in zwei Abdrucken von 1181 (aus dem Strassburger Bezirksarchiv) und 1186 (im Stuttgarter Haus- und Staatsarchiv) bekannt ist. Dasselbe (System Hohenlohe III. B. 3) ist rund, von 78 m/m Durchmesser und zeigt den im Passgang nach (heraldisch) links reitenden Herzog mit Schild und Speerfahne. Der nur theilweise sichtbare Schild trägt das Bild eines nach links gekehrten aufgerichteten Leoparden. Die Umschrift lautet: † FRIDERICVS · DEI · GRACIA · SVEVORVM · DVX · (Abbildung a. a. O.).

Zweitens: Das Siegel Herzog Heinrichs, des späteren Königs Heinrich (VII), Sohn Friedrichs II. Stälin kennt davon ebenfalls zwei Abdrücke, den einen an einer Urkunde vom 15. Juli 1216 im fürstlichen Domänenarchive zu Sigmaringen, den anderen beschädigten vom 4. Januar 1220 im Stuttgarter Haus- und Staatsarchiv. Von diesem Siegel besitzt das Zürcher Staatsarchiv zwei weitere Abdrücke, dieselben befinden sich an den beiden Urkunden vom Jahr 1221 oder 1222, welche der erwählte König Heinrich, Herzog in Schwaben, für die Abtei Zürich ausstellte (v. Wyss, Abtei Zürich, Urkunde No. 60 und 61). Die Siegel aus rothem Wachs hängen an und sind leider beschädigt. Obwohl Heinrichs Siegel schon der erwähnten Schrift Stälin's in Abbildung beigegeben ist, so erscheint es doch wünschenswerth, dasselbe nochmals (Taf. XXV, Fig. 1) in verbesserter Weise wiederzugeben, da Stälin von der Arbeit seines Künstlers nicht befriedigt war und zwar mit Recht, weil namentlich der Topfhelm ganz verzeichnet wurde. Das runde Siegel (System Hohenlohe III. B. 3) hat 69 m/m Durchmesser, zeigt den nach rechts sprengenden Herzog mit Schild und Speerfahne, und trägt die Umschrift: † HENRICVS DEI · GRACIA · DVX · SWEVIE. Der Herzog trägt über dem die ganze Gestalt einhüllenden Maschenpanzer den weiten Waffenrock, das Haupt bedeckt der kleine, oben abgeflachte Topfhelm, an welchem sich vorn ein das Gesicht beschirmendes, mit zwei Augenlöchern versehenes, maskenartiges Visier befindet. Das Wappenbild auf Schild und Fahne besteht aus drei über einander schreitenden Leoparden.

Einzig durch die soeben beschriebenen Siegel der beiden Herzoge haben wir bestimmte Kenntniss vom Wappen der Hohenstaufen. Leider scheinen sich die Bilder zu widersprechen. Von Einem Löwen (Leoparden), wie ihn Friedrich im Schilde führt, singt Conrad von Mure († 1281) in seinem Clipearius Teutonicorum:

»Svevorum ducis gilvus color, hunc ita ponis«
»Ut super hunc nigri pingatur forma leonis«

Das Wappen mit den drei Leoparden findet sich als dasjenige des Herzogthums Schwaben schon in den Wappenbüchern des 15. Jahrhunderts (so in demjenigen des Constanzers Grünenberg), und ist Anfangs dieses Jahrhunderts als solches in das Wappen des »Königreiches« Württemberg aufgenommen worden, wohl nicht mit Unrecht.

Abgesehen davon, dass Conrad von Mure nicht in allen Beziehungen gut unterrichtet war, ist es sehr leicht möglich, dass er nur des Reimes wegen die Einzahl statt der Mehrzahl gebraucht; was aber das Siegel Friedrichs anbetrifft, so ist wohl zu beachten, dass derselbe dem Beschauer seine rechte Seite zuwendet, und dass desshalb der am linken Arme getragene Schild nur zum Theile sichtbar ist. Es fehlte somit dem Künstler an Raum zur Anbringung des vollen Wappenbildes und darum begnügte er sich mit Einem Leoparden, der zudem noch aller heraldischen Schicklichkeit zuwider nach links gekehrt ist. (Ganz die gleiche Erscheinung bemerkt man an dem ersten grossen Siegel des Königs Richard I. von England, wo der Schild ebenfalls mit

einem nach links gekehrten, aufgerichteten Löwen geziert ist, während das spätere Siegel, seit 1194, die drei schreitenden englischen Leoparden zeigt.)

Das richtige Wappen der Staufer findet sich gewiss in dem Siegel des Herzogs und Königs Heinrich; über die Farben desselben hingegen herrscht grosse Meinungsverschiedenheit. Conrad von Mure spricht von einem *schwarzen* Löwen in gelb, aber nach dem gleichen Schriftsteller hätten auch die Kyburger Grafen gelbe Löwen in schwarzem Feld geführt anstatt in rothem, ebenso die Veringen schwarze, anstatt rother Hirschstangen. Gegen diese Tinktur, welche auch in Grünenbergs Wappenbuch vorkommt, und für das neuwürttembergische Wappen vorgeschrieben ist, spricht der Umstand, dass die herzoglichen Truchsesse von Waldburg die drei Leoparde schwarz in Gold führen, und dass es doch nicht gedenkbar ist, als hätten die Herzoge ihren Dienstleuten gestattet, den staufischen Wappenschild *unverändert* anzunehmen. Dagegen konnte Eberhard »dapifer de Walpurch«, ebenso wie Cunradus »pincerna in Svevia« (Konrad Schenk von Winterstetten; die Siegel des Truchsess und des Schenken, welche sich an einer Urkunde vom 22. Februar 1222 befinden, siehe bei v. Weech Siegel aus dem Archiv der Cisterzienserabtei Salem Nro. 11 und 12) die Leoparden des Lehensherrn sehr wohl in veränderten Farben in seinen Schild setzen.

Es geht daher eine andere Ansicht dahin, die Herzoge hätten sich dreier goldener Leoparde in Roth als Abzeichen bedient. Man stützte sich dabei auf die Thatsache, dass der Schild des welfischen Kaisers Otto IV. rechts in Roth drei über einander stehende halbe goldene Leoparden, links in Gold einen halben schwarzen Adler enthält (die Farben sind in einem Bilde der Historia Anglorum des Matthæus von Paris angegeben) und wies zur Erklärung des Wappens darauf hin, dass Otto Inhaber des Herzogthums Schwaben war. Diese Auslegung ist indessen unrichtig, Otto nahm wegen seiner Mutter, der englischen Prinzessin Mathilde, das englische Wappen mit den drei Leoparden (anstatt desjenigen der Welfen aus dem Haus Este mit nur zwei Leoparden) an, und stellte dasselbe als Kaiser in gespaltenem Schilde mit dem Reichsadler zusammen. Matthæus von Paris sagt ausdrücklich: »Scutum Ottonis imperatoris, cuius medietas est de scuto imperii, alia vero de scuto regis Angliæ.« (Näheres und Ausführlicheres siehe bei P. Stälin in der »Württembergischen Vierteljahresschrift für Landesgeschichte«, Jahrg. IV, 1881, Heft II, S. 124.) In der That sind die drei goldenen Leoparden in Roth noch heute das Landeswappen des Königreichs England, und es ist doch fraglich, ob das Herzogthum Schwaben, beziehungsweise die Hohenstaufen und die Plantagenets im Zeitalter der Kreuzzüge den gleichen Schild ohne jeglichen Unterschied geführt haben würden; ebenso fraglich ist es, ob die Staufer und ihre Gegenfüssler, die Welfen, sich nur durch einen Leoparden mehr oder weniger genügend hätten unterscheiden wollen und können.

Es dürfte desshalb wohl am richtigsten sein, wenn man einer dritten Ueberlieferung beistimmt, nach welcher die Staufischen Leoparden Roth in Gold zu setzen sind; bei solcher Bemalung des Schildes konnten die Staufen jedenfalls weder mit einem Welfen noch einem Plantagenet verwechselt werden. Dass aber Roth und Gold an und für sich bei den Schwaben eine beliebte Wappenfarbe war, lässt sich leicht nachweisen, und man hat ja diese Farben sogar geradezu als diejenigen des schwäbischen Heerschildes bezeichnet. Rothgolden sind auch die Wappenschilde sehr vieler hoher schwäbischer Dynasten, — der Markgrafen von Baden, wohl auch der Herzoge von Zähringen, wie

ihrer Erben der Grafen von Fürstenberg, der Grafen von Habsburg, von Kiburg, von Mömpelgard, von Pfirt, von Buchegg und von Thierstein, von Veringen, von Löwenstein, Vaihingen und Calw, wie der Pfalzgrafen von Tübingen und der Montfort, der Freien von Sax, Gundolfingen, Königsegg und Anderer mehr. Z.-W.

(In einer Abhandlung »Ueber das Doppelwappen auf dem Schwert des heil. Mauritius« [»Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit«, 1875, S. 309] war Fürst F. K. v. Hohenlohe-Waldenburg beiläufig geneigt, das Wappen der Truchsesse von Waldburg, ja selbst dasjenige im Siegel Herzog Heinrichs eher auf welfischen Ursprung zurückzuführen, was dem Schreiber dieses unmöglich scheint.)

82.

Christophorusbild an der Kirche von Rossura (Tessin).

(Taf. XXV, Fig. 3, 3a u. 3b.)

Etwa eine Stunde hoch über Faido, auf einer Bergstaffel an der linken Thalseite liegt das Dörflein Rossura. Die Kirche S. Lorenzo sammt dem Glockenthurm ist ein moderner Bau. Nur an der Nordseite ist altes Mauerwerk verwendet worden und zwar am westlichen Ende des Langhauses, wo sich am Aeusseren die Taf. XXV, Fig. 3 abgebildeten Reste eines alterthümlichen Christophorusbildes befinden. Leider sind die Rechte und die unteren Gewandtheile des Riesen zerstört. Auch die Inschrift auf der weissen Bandrolle, welche das Christknäblein hält, ist erloschen. Nichts desto weniger verdient dieses Denkmal verzeichnet zu werden, denn es reiht sich den ältesten Christophorusbildern an, welche auf Schweizerboden bekannt sind. Der Grund, von dem sich der Riese abhebt, ist eine blaue Fläche, die von einem gelben, roth besäumten Bande umrahmt wird. Wie an den Façaden der Kirchen von Biasca und S. Maria di Torello bei Lugano[1]) trägt S. Christophorus einen barettartigen Kopfputz. Er ist von blauer Farbe und mit rothen, weiss geperlten Borten eingefasst, Bart und Haare sind röthlich-braun, das fleischfarbige Gesicht mit den grossen starren Augen ist mit blauen Schatten modellirt. Der Mantel ist aussen roth, mit blauem und weissem Pelz besetzt und inwendig gemustert. Rothe Borten mit weissen Perlen bilden eine rautenförmige Zeichnung, die übereck gestellten Vierecke sind mit einem gelben Vierblatt auf rothem Grunde ausgesetzt (Fig. 3a). Muthmaasslich war auch der weisse Kragen mit blauen Pelzmotiven specialisirt. Von dem linken Unterarme hängt ein stolenartiges Band herab, das mit blauen Quadraten in einer Umrahmung von rothen Borten und Perlsäumen gemustert ist (Fig. 3b). Auf dem schmutzigblauen Untergewande ist ein schematischer Faltenwurf mit rothen Linien gezeichnet. Das Christknäblein trägt einen rothen Mantel, der den ganzen Körper bis auf den weissen Brustausschnitt umhüllt. Die Haare sind röthlich-braun. Spuren eines Nimbus sind nicht wahrzunehmen. Wie der Christophorus von Biasca und der Heilige auf späteren Darstellungen erscheint, hat auch der Riese von Rossura das Knäblein auf die linke Schulter gesetzt. Ich bin geneigt, dieses Gemälde für die Arbeit eines ländlichen Meisters aus dem Anfange des XIII. Jahrhunderts zu halten. J. R. Rahn.

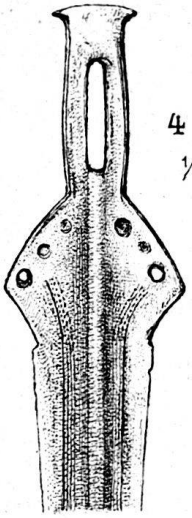
---

[1]) Abgebildet in den »Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich«. Band XXI. Heft 1. Taf. 3.

1.

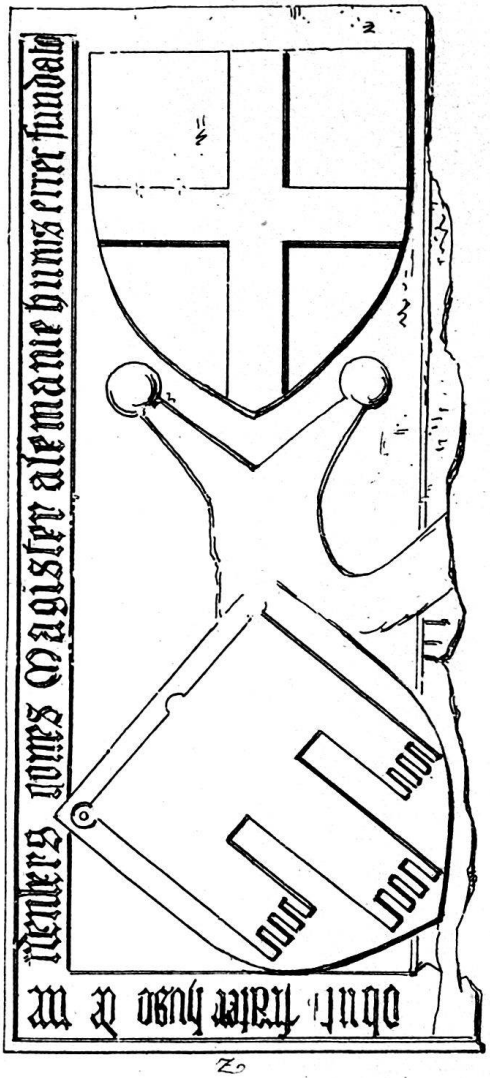
4 a. 1/12

4 b. 1/3



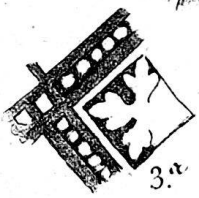
4 c.

2. 1/20

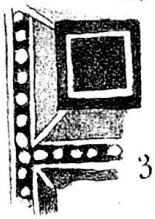


3.

3.a



3.b



Autogr. v. Hofer & Burger, Zürich.